

"URBANITAS" ALS WITZ UND WELTLÄUFIGKEIT. ZUR RESONANZ EINER RHETORISCHEN KATEGORIE IM 17. UND 18. JAHRHUNDERT

Marie-Theres Federhofer

Gewisse Begriffe, meint der Historiker Reinhart Koselleck, "tragen ein Janusgesicht: rückwärtsgewandt meinen sie [...] Sachverhalte, die uns ohne kritischen Kommentar nicht mehr verständlich sind, vorwärts und uns zugewandt haben sie Bedeutungen gewonnen, die zwar erläutert werden können, die aber auch unmittelbar verständlich zu sein scheinen."¹ Koselleck fällt dieses Urteil im Hinblick auf die von ihm untersuchte politisch-soziale Terminologie in der deutschen Sprache. Der metaphorische Bezug auf den unbekannteren, seinerseits proteischen römischen Gott Janus, den Schirmherrn öffentlicher Tore und Übergänge, indiziert, daß in der Verwendung bestimmter Begriffe Bedeutungsschwellen liegen. Der Gebrauch eines Begriffes unterliegt einem geschichtlichen Wandel, der durch Knoten- und Wendepunkte markiert ist. Begriffe können in andere semantische Felder vordringen und ihren Bedeutungsspielraum inmitten eines nunmehr veränderten Zusammenhangs ausbreiten. Sie lösen sich aus alten Begriffskonstellationen, um in neuen Gruppierungen wieder aufzutauchen. Diesen begrifflichen Strukturveränderungen korrespondieren gewandelte historische Erfahrungen und veränderte Sachverhalte.

Kosellecks These eignet sich als heuristischer Ausgangspunkt indes nicht nur – wie ich meine – für den Geschichtswissenschaftler. Auch der Literaturwissenschaftler, der den komplexen Vorgängen mancher Begriffsbildungen und -verschiebungen innerhalb der eigenen Disziplin auf die Spur kommen möchte, tut gut daran, sich die Doppelgesichtigkeit mancher Termini vor Augen zu halten. Dies gilt

¹ Reinhart Koselleck: Einleitung zu: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon der politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Hrsg. von Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck. Bd. 1, ²1979, S. XV.

umso mehr, als der Begriff, der im Mittelpunkt meiner Studie steht, allem Anschein nach gar kein literaturwissenschaftlicher Ausdruck ist. Urbanität ist jedenfalls bislang, soweit ich sehe, weder als Begriff noch als Phänomen von der deutschsprachigen literaturwissenschaftlichen Forschung genauer berücksichtigt worden. Hingegen taucht der Ausdruck mitunter als ein Synonym für "Höflichkeit" in soziolinguistischen Arbeiten auf. Diese verweisen in Anlehnung an die zivilisationstheoretischen Überlegungen Norbert Elias' auf die historisch je unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen Formen und Begriffe von Höflichkeit entstanden.² Auch Elias selbst verwendet in seinen Ausführungen zur affekt- und verhaltenskontrollierenden Funktion höflicher Umgangsformen den Ausdruck Urbanität nur sporadisch und setzt ihn, wobei er eine Begriffsbestimmung des 18. Jahrhunderts zitiert, mit "politesse" und "civilité" gleich.³

Bemerkenswert ist dieser Befund aus mehreren Gründen: Denn zum einen folgt aus der fehlenden literaturwissenschaftlichen Beachtung gerade nicht, daß der Begriff bei deutschsprachigen Schriftstellern keine Rolle gespielt hätte. Das ganze Gegenteil bezeugen die von mir später genannten Überlegungen deutschsprachiger Autoren des 18. Jahrhunderts. Zum anderen figuriert Urbanität in der nicht-deutschsprachigen, etwa in der englisch- oder französischsprachigen Literaturwissenschaft, durchaus als ein systematischer Begriff.⁴

² Vgl. Konrad Ehlich: On the historicity of politeness. In: *Politeness in Language. Studies in its History, Theory and Practice*. Hrsg. von Richard J. Watts, Sachiko Ide, Konrad Ehlich. Berlin, New York 1992, S. 71-107, insbes. S. 71, S. 94f.

³ Norbert Elias: *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. 2 Bde. Zweite, um eine Einleitung vermehrte Ausgabe, Bern, München 1969, hier: Bd. 1, S. 137f.

⁴ Z. B. Edwin S. Ramage: *Urbanitas: Cicero and Quintilian, a Contrast in Attitudes*. In: *American Journal of Philology*, 1963, S. 390-414; ders.: *Urbanitas. Ancient Sophistication and Refinement*. Oklahoma 1973; Michel Vanhelleputte: *L'urbanité de Hofmannsthal*. In: *Etudes germaniques* 29, 1974, S. 224-239. Roger Zuber: *Littérature et urbanité*. In: *Le statut de la littérature. Mélanges offerts à Paul Bérichou*. Edités par Marc Fumaroli. Genf 1982, S. 87-96; Jean Lafond: *Une vertu pour la ville: l'urbanité*. In: *Villes, bonnes villes, cités et capitales. Etudes d'histoire urbaine (XII^e - XVIII^e siècle) offertes à Bernard*

Es entspricht zumindest deutschen Sprachkonventionen, daß der Terminus Urbanität sich heutzutage vornehmlich im Vokabular von Stadtplanern, Kommunalpolitikern, Architekten und Soziologen findet. Als solcher scheint er evident. Generell meint er in dieser Bedeutungsverwendung bestimmte Phänomene und Sachverhalte, die typisch für einen Siedlungstypus, nämlich für die Großstadt sind. Stadtplaner und Architekten etwa visieren mit Urbanität stadtspezifische bzw. großstädtische Bau- und Wohnkonzepte an. Ihr Augenmerk gilt mithin der materialen Seite der Stadt, der gebauten Stadt. Soziologen wiederum, die sich mit Urbanität befassen, wenden sich der sozialen Seite des Stadtlebens zu und untersuchen Bedingungen bzw. Formen menschlichen Umgangs in der Stadt. Aus soziologischer Perspektive ließe sich Urbanität als eine Form bürgerlicher Solidarität verstehen, die sich über bestimmte ökonomische, politische und kulturelle Interessen bzw. Aktivitäten konstituiert.⁵

Diese beiden Sichtweisen, die sich jeweils auf den materiellen bzw. den sozialen Aspekt der Stadt richten, konvergierten, als in den Jahren zwischen 1960 und 1970 in der damaligen Bundesrepublik eine breite, gesellschaftspolitisch orientierte Auseinandersetzung über Vorstellungen von Urbanität stattfand. Im Mittelpunkt dieser Debatte stand die Frage, inwieweit sich bestimmte Vorzüge der Stadt durch gezielte Baumaßnahmen herstellen lassen, oder pointiert gesagt, inwieweit mit dem Bau öffentlicher Plätze eine politische und kulturelle Öffentlichkeit realisierbar sei. Nach der Stadtkritik und der anti-urbanen Orientierung der 70er Jahre wurde die Diskussion über urbane Qualitäten unter dem Stichwort "Neue Urbanität" ab Anfang der 80er Jahre dann wieder aufgenommen. Auch in dieser Auseinandersetzung herrschte Konsens darüber, daß sich ohne entsprechenden architektonischen Rahmen eine urbane Lebensweise nicht durchsetzen könne. Spätestens an dieser Stelle dürfte klar werden,

Chevalier. *Textes réunis par Monique Bourin*. Tours 1989, S. 401-409; Bernard Beugnot: *La précellence du style moyen (1625-1650)*. In: *Histoire de la rhétorique dans l'Europe moderne 1450-1950*. Publiée sous la direction de Marc Fumaroli. Paris 1999, S. 539-599, insbes. S. 568-570.

⁵ Vgl. Anton C. Zijderfeld: *A theory of urbanity. The economic and civic culture of cities*. New Brunswick 1998.

daß der Ausdruck Urbanität, so wie er heute zumeist verwendet wird, immer im Zusammenhang mit einer Raumvorstellung steht. Als Phänomen, das sich soziologisch, architektonisch oder politisch durchaus unterschiedlich beschreiben läßt, ist Urbanität stets an einen spezifischen Ort gebunden, an die Großstadt.⁶

Ich möchte nach dieser Skizzierung des semantischen Feldes, in dem der Begriff Urbanität gegenwärtig im Deutschen figuriert, noch einmal an Kosellecks eingangs zitierte Worte erinnern. Zweifellos ist es ein Effekt der Janusköpfigkeit auch dieses Begriffes, daß heutige Verwendungsweisen dessen Provenienz kaum noch vermuten lassen. Diese verdankt sich der Tradition der antiken römischen Verhaltenslehre und Rhetorik, als deren Vertreter ich hier, um es kurz zu machen, Cicero und Quintilian nennen möchte. Der Begriff Urbanität und dessen Konnotationen wurden dann in der Neuzeit von den westeuropäischen Sprachen zu recht unterschiedlichen Zeitpunkten aufgegriffen. Nach Auskunft der Wörterbücher läßt sich der Terminus in der französischen und englischen Sprache bereits im späten 15. Jahrhundert bzw. frühen 16. Jahrhundert nachweisen.⁷ Mit bemerkenswerter Verspätung wurde er schließlich im ausgehenden 18. Jahrhundert auch im deutschen Sprachraum geläufig.⁸ Der Aufklärer Friedrich Nicolai etwa erinnerte sich 1790 an die "Urbanität und Unbefangenheit" der

⁶ Vgl. Karl-Dieter Keim: Stadtkultur heute. Vom gesellschaftlichen Wandel des Urbanitätsverständnisses. In: Die Neue Rundschau 4, 1988, S. 144-158. Einen ausgezeichneten Überblick über das heutige Urbanitätsverständnis sowie über die neuere soziologische Literatur zur Urbanität bietet der Beitrag *Urbanität* von Antje Wischmann, entstanden im Rahmen des Forschungsprojektes *Menschen, Medien, Metropolen* an der Hochschule Södertörn, erschienen in der Broschüre: Menschen, Medien, Metropolen. Arbeitsbegriffe. Working paper no. 1 der Södertörns högskola (o. J.), S. 35-46.

⁷ Vgl. Artikel *Urbanité* in: Emile Littré: Dictionnaire de la langue française, Bd. 7, 1970, S. 1467f.; Artikel *Urbanity* in: The Oxford English Dictionary. Second Edition, prepared by J. A. Simpson and E. S. C. Weiner, Bd. 19, 1989, S. 332.

⁸ Vgl. Artikel *Urbanität* in: Deutsches Fremdwörterbuch. Begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler, weitergeführt im Institut für deutsche Sprache. Bd. 6, 1983, S. 58-60.

Konversation, die er in Berliner Salons erlebte.⁹ Acht Jahre später formulierte der Frühromantiker Friedrich Schlegel in den Athenäumsfragmenten: "Urbanität ist der Witz der harmonischen Universalität".¹⁰ Offenbar meint Urbanität hier etwas anderes als in soziologischen oder stadtarchitektonischen Modellen des 20. Jahrhunderts.

Wenn ich im folgenden einige Stationen streife, die den historischen Kurs der unterschiedlichen Verwendungsweisen des Begriffes Urbanität festlegen, dann nicht, um mit der Kompilation von Belegstellen zu langweilen. Ich möchte meinem Ausflug in die Begriffs- und Verwendungsgeschichte vielmehr die These vorausschicken, daß der Ausdruck Urbanität meist in einem argumentativen Zusammenhang verwendet wurde, der auf die Demonstration kultureller Unterschiede und Überlegenheit zielte. Wer Urbanität besaß, verfügte – mit Pierre Bourdieu gesprochen – über kulturelles Kapital, das es erlaubte, sich von den "rusticis", den bäurischen Provinztölpeln, abzugrenzen. Doch Urbanität gestattete es einer gesellschaftlichen Elite nicht nur, sich zu distanzieren und soziale Distinktion zu wahren. Sie war auch ein Garant persönlicher Unabhängigkeit gegenüber politischer Inanspruchnahme. Der "urbanus homo" wußte, wie sich zeigen wird, durch Witz und Ironie¹¹ den Anforderungen und Erwar-

⁹ Friedrich Nicolai: Anekdoten von König Friedrich dem Zweyten von Preußen und von einigen Personen, die um ihn waren. Nebst einigen Zweifeln und Berichtigungen über schon gedruckte Anekdoten. Hefte 1-6, Berlin, Stettin 1788-1792

¹⁰ Friedrich Schlegel: Kritische Ausgabe. Hrsg. von Ernst Behler mit Jean-Jacques Anstett und Hans Eichner. Paderborn, München, Wien, Zürich 1958ff. I. Abteilung, Bd. 2, S. 253 (Athenäumsfragmente).

¹¹ Als Belege für den Zusammenhang zwischen "Urbanität" und Ironie bzw. Witz seien hier einige Begriffsdefinitionen angeführt: Marcus Tullius Cicero: De oratore. Über den Redner. Lateinisch und deutsch. Übersetzt, kommentiert und mit einer Einleitung herausgegeben von Harald Merklin. Stuttgart 1976, S. 382 (II, 269): "Urbana etiam dissimulatio est [...]" Cicero verwendet gelegentlich den griechischen Begriff eironeia in seinen Schriften, übersetzt ihn aber zu meist mit "simulatio" bzw. "dissimulatio". Artikel *Urbanité* in: César Pierre Richelet: Dictionnaire S. (1680); Daniel Georg Morhof: De patavinitate Liviana liber. Ubi de urbanitate et peregrinitate sermonis Latini universe agitur. Kiel 1685, S. 101: "Urbanitas in Atticis dicebatur eironeiēnēiūūa, et eīūūiūrones urbani homines." Zit. nach R. Zuber: Littérature et urbanité (wie Anm. 4), S. 93; Arti-

tungen politischer Souveräne auszuweichen und sich ein Maß an Freiheit zu bewahren, ohne indes staatliche Autorität zu beleidigen. Im Namen der "Urbanität" wird für eine gesellschaftliche Praxis gefochten, in der sich der "feine Weltmann" gegenüber den "Großen"¹² behauptet und einübt in der "Lebenskunst anständigen Kompromittierens",¹³ wie es – im Hinblick auf Wieland – Hans-Heinrich Reuter einmal treffend genannt hat. Dieser Aspekt scheint mir in der weiter oben kurz erwähnten Gleichsetzung von "Urbanität" und "Höflichkeit" insofern marginalisiert, als er sich nicht ohne weiteres mit einem soziologischen Denkmodell vereinbaren läßt, das Selbstdisziplinierung und Verhaltenskontrolle als grundlegend für Zivilisationsprozesse erachtet. Durch Scherz und Humor verfügt der Weltmann über Mittel, um sich dem "gesellschaftlichen Zwang zum Selbstzwang"¹⁴ zu entziehen und seine Unabhängigkeit zu erhalten – zumindest in Maßen.

Mustergültig führt Cicero dies vor. Seine Dialoge zur Rhetorik sind mit gutem Grund nicht nur als das Vermächtnis des römischen Bildungsideals aus der Spätzeit der Republik verstanden worden. Die Demonstration jener idealen Redekunst, die der gebildete römische Patrizier zu beherrschen hat, ist gewiß ein zentrales Anliegen Ciceros. Sein rhetorisches Verfahren erweist sich aber auch,

kel *Urbanité romaine* in: *Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, par une société de gens de lettre. Mis en ordre et publié par [D.] Diderot et [...] [Jean le Rond] d'Alembert. Bd. 17, Neufchastel 1765, S. 488: "[...] mais il faut avouer que cette qualité [= l'urbanité] se fait particulièrement remarquer dans Platon. Jamais homme n'a si-bien manié l'ironie [...]" Ebd.: "Il y a une espece d'urbanité qui est affectée à la raillerie [...]"*

¹² Vgl. zu dieser Formulierung: Christoph Martin Wieland: Werke in zwölf Bänden. Hrsg. von Gonthier-Louis Fink, Manfred Fuhrmann, Sven-Aage Jørgensen, Klaus Manger, Hansjörg Schelle. Bd. 9: Übersetzung des Horaz. Hrsg. von Manfred Fuhrmann. Frankfurt a. M. 1986, S. 37 (Einleitung zum 1. Brief, 1. Buch) und S. 173 (Einleitung zum 9. Brief, 1. Buch).

¹³ Hans-Heinrich Reuter: Die Philologie der Grazien. Wielands Selbstbildnis in seinen Kommentaren der Episteln und Satiren des Horaz. In: Christoph Martin Wieland. Hrsg. von Hansjörg Schelle. Darmstadt 1981 (= Wege der Forschung, Bd. 71), S. 251-306, hier S. 284.

¹⁴ Vgl. zu dieser Formulierung N. Elias (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 312-341.

insbesondere in den Briefen, als eine Strategie des Sich-Entziehens und des Sich-Distanzierens, mit deren Hilfe gesellschaftlichen Konflikten bzw. Problemen des sozialen Alltags werden konnte.¹⁵

Cicero legt keine bündige Definition von urbanitas bzw. urbanus vor. Er verwendet die Begriffe eher unsystematisch etwa in seinen Briefen oder Dialogen, beispielsweise in *De oratore* (I, 17, 159; II, 227f., 236; III, 42f.) oder im *Brutus* (170ff.; 285)¹⁶ Generell bezeichnet er mit urbanitas eine bestimmte Lebensart. Sie ist ein Habitus, durch den sich der gebildete, freie und weltgewandte Bürger der urbs, also Roms, vor allen übrigen Bewohnern des Römischen Reiches auszeichnet. Als einen "wesentlichen Bestandteil der humanitas",¹⁷ des römischen Bildungsideales mithin, beschreibt Cicero urbanitas als eine soziale Verkehrsform wie auch als eine rhetorische Qualität, die eine bestimmte Weise des Redens und Schreibens impliziert. Der gute Redner verfüge über "Charme und Witz, Bildung, die eines freien Menschen würdig ist, sowie Schlagfertigkeit und Kürze bei Erwidierungen und Attacken, mit der sich feine Anmut und Eleganz verbindet."¹⁸ Als urban gilt ihm nicht nur derjenige, der höflich, gesellig und kultiviert auftritt, sondern der sich zugleich ironisch und geistreich auszudrücken weiß. Die Begriffe facetiae, sal und suavitas, Scherz, Witz und Liebenswürdigkeit, stecken das semantische Umfeld ab, in dem urbanitas in Ciceros Texten häufig erscheint.¹⁹

Ciceros langer Exkurs über den Witz in *De oratore*, in dem nach allgemeinen Überlegungen zur Nützlichkeit des Witzes (II, 216-234)

¹⁵ Vgl. Jon Hall: Social evasion and aristocratic manners in Cicero's *De oratore*. In: *American Journal of Philology* 117/1, 1996, S. 95-120.

¹⁶ Minuziös werden die entsprechenden Belegstellen bei Cicero aufgelistet und im Kontext erläutert von E. S. Ramage: *Urbanitas: Cicero and Quintilian* (wie Anm. 4), S. 390-404.

¹⁷ M. Tullius Cicero: *De oratore libri III*. Kommentar von Anton D. Leeman und Harm Pinkster. Heidelberg 1981. Bd. 1, S. 82.

¹⁸ Cicero: *De oratore* (wie Anm. 11), S. 51 (I, 17). "accedat eodem oportet lepos quidam facetiaeque, et eruditio libero digna, celeritasque et brevitatis et respondendi, et lacessendi, subtili venustate, atque urbanitate coniuncta."

¹⁹ Z. B. *De oratore* I, 17, I, 159, II, 228, II, 231; *Brutus* 177; *De finibus* II, 103.

unterschiedliche Kategorien ironischen Redens ausführlich behandelt werden (II, 235-290), ist ein Novum der römischen Literatur. Ciceros Vorgänger haben die Bedeutung des Witzes für den Rhetor wohl erkannt, ihn aber im Rahmen einer Rhetorik nicht näher untersucht. Ciceros Darstellung gilt daher als "der erste derartige Versuch in der römischen Literatur".²⁰ Aufschlußreich ist dies für den Stellenwert von urbanitas, da eben Witz und Heiterkeit "den Redner selbst als einen Mann von Geist, Bildung und Geschmack"²¹ ausweisen.

Vier Jahre nach Entstehen des *De oratore* (55 v. Chr.) bot sich Cicero die Gelegenheit, sein Konzept von Witz und Urbanität an der Wirklichkeit zu erproben. 51. v. Chr. übernahm er die Verwaltung der römischen Provinz Kikilien in Vorderasien und korrespondierte in dieser Zeit mit seinem Vorgänger, Appius Claudius Pulcher. Der hatte die Provinz ziemlich heruntergewirtschaftet, erwartete aber gleichwohl, wie es beim Abzug eines Statthalters bzw. Prokonsuls seinerzeit üblich war, daß Abgesandte jener Provinz nach Rom geschickt wurden, damit diese seine angeblich vorzügliche Amtsführung beim Senat öffentlich loben und bezeugen. Appius hoffte damit, einem zu erwartenden Gerichtsverfahren wegen Erpressung und Bestechung zuvorzukommen. Diese Delegation zu Ehren eines Statthalters hätte das wirtschaftlich ohnehin schwer geschädigte Kilikien finanziell noch mehr belastet, und Cicero, der um die zweifelhaften Machenschaften seines Amtsvorgängers wußte, untersagte den Triumphzug daher kurzerhand, um vorab die tatsächlich anfallenden Kosten für die Provinz berechnen zu lassen. Dem daraufhin beleidigt und vorwurfsvoll reagierenden Appius begegnet er in einem Brief (51 v. Chr.) ebenso souverän wie diplomatisch. Cicero gab ihm seinen Standpunkt deutlich zu verstehen und appellierte gleichzeitig an dessen Rechtsgefühl und Urbanität – angesichts Appius Pulchers tatsächlichem Benehmen eine ironische Übertreibung –, die ihn dieses Verfahren würden gutheißen lassen.

²⁰ Vgl. M. Tullius Cicero: *De oratore libri III*. Kommentar von Anton D. Leeman, Harm Pinkster, Edwin Rabbie. Heidelberg 1989. Bd. 3, S. 173.

²¹ Cicero: *De oratore* (wie Anm. 11), S. 360f. (II, 236) «vel quod ipsum oratorem politum esse hominum significat, quod eruditum, quod urbanum».

Was die Abgeordneten der Städte betrifft, was konnte ich anständigeres und gerechteres thun, als die Ausgaben der äusserst verarmten Städte, ohne mindesten Abbruch deiner Würde, zu vermindern; zumahl da die Städte selbst es von mir verlangt hatten? [...] Hier gingen mir nun vielerlei Gedanken zugleich durch den Kopf, vor allen Dingen konnt' ich mir nicht vorstellen, daß ein so weiser und [...] so urbaner Mann wie du, an dieser Art von Deputationen große Freude sollte haben können; [...].²²

Durch Witz und Urbanität verpflichtet Cicero, so ließe sich sagen, den alles andere als urbanen Appius Pulcher auf den urbanen Habitus der römischen Elite. Der konnte jetzt, ohne aus der ihm zugewiesenen Rolle zu fallen, schlecht auf seinen Forderungen bestehen. Ein Vertreter der deutschen Aufklärung und genauer Kenner der römischen Literatur, der wie kein anderer seiner Zeitgenossen mit "Urbanität" "in Denken und Tun [...] Ernst gemacht"²³ hat, der den Begriff überdies ausführlich erläuterte,²⁴ bewies ein genaues Gespür für diesen Kunst-

²² Wielands gesammelte Schriften. Hrsg. von der Akademie der Wissenschaften der DDR durch Hans Werner Seiffert. Zweite Abteilung: Übersetzungen. Bd. 10: M. Tullius Cicero's sämtliche Briefe. Bd. 3 und 4. Bearbeitet von Erich Krahe und Hans Werner Seiffert unter Mitwirkung von Barbara Kraft. Berlin 1975, S. 146. "Nam quod ad legatos attinet, quid a me fieri potuit aut elegantius aut iustius quam ut sumptus egentissimarum civitatum minuerem sine ulla imminutione dignitatis tuae, praesertim ipsis civitatibus postulantibus? [...] hic ego multa simul cogitavi. primum te, hominem non solum sapientem verum etiam [...] urbanum, non arbitrari genere isto legationum delectari [...]. In: Cicero: Epistulae ad familiares. Ed. by D. R. Shackleton Bailey. Cambridge, London, New York, Melbourne 1977. Vol. 1. 62-47 B.C., S. 132f. (= Ad. fam., III, 8, 3.)

²³ H.-H. Reuter: Die Philologie der Grazien (wie Anm. 13), S. 274.

²⁴ In der Erläuterung 28 zum weiter oben genannten Brief Ciceros an Appius Pulcher (Ad fam., III, 8; nach der Zählung Wielands: 39. Brief, 7. Buch) heißt es: «Das Wort Urbanitas umfaßte zu Cicero's Zeiten alle Eigenschaften wodurch eine in der Hauptstadt der Welt lebende, freigeborne, fein erzogene, gebildete, und in der besten Gesellschaft vollendete Person in Reden, Gebärden, und ganzem äusserlichen Benehmen, nicht bloß vom Pöbel der Hauptstadt, sondern überhaupt von Leuten, die immer nur in kleinen Städten oder auf ihrer väterlichen Hufe gelebt hatten, sehr auffallend unterschieden war.» Wielands gesammelte Schriften (wie Anm. 22), S. 469.

griff. Ein "wahres Meisterstück in seiner Art" nennt Wieland in den *Erläuterungen* zu Ciceros Briefen dieses Schreiben, in dem Cicero "ein wenig krallt", "doch immer mit einem Sammetpfötchen." Es sei

ein Muster, wie man [...] an einen zwar von Geburt und Rang höhern, aber an Stand und Würde gleichen und an persönlichem Werth ziemlich tief unter uns stehenden Mann schreiben muß, um ihm mit der größten Feinheit und Artigkeit den Mund zu stopfen, und ihm lebhaft zu fühlen zu geben, daß es [...] klüger gethan sei, mit einem Manne wie Cicero lieber in gutem Vernehmen [...] zu leben.²⁵

Rund 150 Jahre nach Entstehen des *De oratore* unternimmt es Quintilian in der *Institutio Oratoria*, Ciceros Witzlehre zu systematisieren und, entsprechend den Zielen seines Rhetorik-Lehrbuches, didaktisch zu vermitteln.²⁶ Im Zuge dieser pädagogischen Maßnahme grenzt er den vergleichsweise weiten, sozialen Habitus wie sprachliches Verhalten umgreifenden Bedeutungsspielraum, den der Terminus bei Cicero hat, ein und benennt mit "urbanitas" nur noch eine sprachliche Qualität, eine "Redeweise",²⁷ nämlich die Fähigkeit, sich witzig und scherzhaft auszudrücken. Im sechsten Buch seiner Rhetorik, in dem er u. a. die Affekte behandelt, die ein Redner bei seinem Publikum hervorrufen kann, um es zu gewinnen und zu überzeugen, widmet er ein eigenes Kapitel dem Lachen. Das Lachen ist nach Quintilian ein probates Mittel, die Sympathie des Publikums für den Redner bzw. dessen Redegegenstand zu erlangen; ausgelöst wird es

²⁵ Ebd., S. 469.

²⁶ Vgl. zum Verhältnis Cicero – Quintilian hinsichtlich der Witzlehre M. Tullius Cicero: *De oratore libri III*. Kommentar, Bd. 3 (wie Anm. 20), S. 204-206 sowie die dort angeführte Literatur.

²⁷ Marcus Fabius Quintilianus: *Ausbildung des Redners. Zwölf Reden*. Herausgegeben und übersetzt von Helmut Rahn. Bd. 1, 2¹⁹⁸⁸, S. 721. "sermo" (ebd., S. 720; VI 3, 17).

durch "urbanitas",²⁸ eine "feine witzige Art"²⁹ des Redens, wie es in der deutschen Übersetzung heißt. Im Rahmen seiner Witzlehre versucht er, den Begriff schärfer zu konturieren, indem er ihn von verwandten Termini wie *venustum*, *salsum*, *facetum*, *iocus* und *dicacitas* abgrenzt.³⁰ Besonders effektiv werde der feine Witz durch "die Kürze".³¹

Die didaktische Aufbereitung des Begriffs, wie sie Quintilian im Vergleich zu Cicero vornimmt, hindert jenen freilich nicht, bei der weiteren Beschreibung der *urbanitas* Aspekte zu nennen, die außerhalb einer *ars*, einer erlern- und vermittelbaren Technik, liegen. Denn wie Cicero betont auch Quintilian den Zusammenhang zwischen dieser sprachlichen Leistung und dem Leben in der Hauptstadt Rom, da die witzige "Redeweise [...] in ihren Worten, ihrem Klang und ihrem Gebrauch so etwas wie den eigentümlichen Geschmack unserer Hauptstadt zur Schau trägt".³² Und ebenfalls wie Cicero formuliert Quintilian den Anspruch auf *urbanitas* durchaus exklusiv. Dieser Wunsch nach Aus- und Abgrenzung manifestiert sich in der *Institutio Oratoria* auch semantisch, da der Terminus in Opposition zum abwertenden Gegenbegriff "*rusticitas*"³³ verwendet wird. "[N]ichts Mißtönendes, nichts Bäurisches, nichts Unordentliches, nichts Fremdklingendes"³⁴ enthalte die urbane Redeweise. *Urbanitas* wird damit zur Kontrollinstanz und ist gleichsam das Gespür für Nuancen bzw.

²⁸ Ebd., S. 718 (VI 3, 14).

²⁹ Ebd., S. 719. H. Rahn übersetzt "urbanitas" bzw. "urbanus", von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, mit "Witz" bzw. "witzig". Vgl. ebd., S. 719, 721, 731, 743, 753.

³⁰ Ebd., S. 721-723 (VI 3, 18-21).

³¹ Ebd., S. 731. "Sed acutior est illa atque velocior in urbanitate brevitatis" (ebd., S. 730; VI 3, 45).

³² Ebd., S. 721. "sermonem praeferentem in verbis et sono et usu proprium quendam gustum urbis" (ebd., S. 720; VI 3, 17).

³³ Ebd., S. 720 (VI 3, 17). Vgl. auch S. 718 (VI 3, 13).

³⁴ Ebd., S. 757. "illa est urbanitas, in qua nihil absonum, nihil agreste, nihil inconditum, nihil peregrinum [...] possit deprendi" (ebd., S. 756; VI 3, 107).

das rechte Maß.³⁵ Sie verhindert das Ableiten des Orators in kränkende, plumpe oder obszöne Redewendungen, die seinem eigenen Ansehen schaden und ihn auf eine Ebene mit den Possenreißern stellten. Ein eifriger Leser und Kenner der antiken römischen Literatur, um dies hier kurz anzumerken, sollte übrigens eben diesen Gedanken einige Jahrhunderte später erneut aufgreifen. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts bestimmt der englische Philosoph Shaftesbury in seiner Schrift *Sensus Communis* (1709), die er einen *Versuch über die Freiheit von Witz und Laune* nennt, "Urbanität" als "das rechte Maß", von der ein "possenhaftes, ungehobeltes Gebaren" zu unterscheiden sei.³⁶

Als eine solche exklusive Qualität ist urbanitas – Quintilian zufolge – gleichzeitig gruppenstabilisierend. Denn indem sich der vornehme römische Redner vom Redeverhalten ungebildeter³⁷ und ungehobelter³⁸ Menschen distanziert, demonstriert er zugleich die moralische und intellektuelle Überlegenheit derjenigen Gruppe, der er selbst angehört, jene der vollkommenen Redner. Daß der "orator perfectus" nicht bzw. nicht nur das Resultat einer zweckgerichteten Ausbildung war, sondern das höchste Bildungsideal jener frühen römischen Kaiserzeit verkörperte, war bekanntlich ein grundlegender Gedanke Quintilians. Der Begriff Urbanität, so ließe sich hier resümieren, barg seit seinem frühesten Auftreten in der römischen Rhetorik zwei Komponenten: eine räumliche Komponente, die auf ein funktionierendes Gemeinwesen verweist, in der allein Urbanität realisierbar ist. Cicero und Quintilian meinten damit natürlich Rom –

³⁵ Vgl. ebd., S. 724 (VI 3, 26): "modus contingit."

³⁶ Anthony Ashley Cooper, Third Earl of Shaftesbury: Standard Edition. Sämtliche Werke, ausgewählte Briefe und nachgelassene Schriften. Hrsg., übersetzt und kommentiert von Wolfram Benda, Wolfgang Lottes, Friedrich A. Uehlein und Erwin Wolff. Beratende Mitherausgeber: A. Owen Aldridge und Karl-Josef Höltgen. Bd I.3, Stuttgart, Bad Cannstatt 1992, S. 33. "the just measure of what we call Urbanity", "a Buffooning Rustick Air" (ebd., S. 32).

³⁷ Vgl. Quintilianus: Ausbildung des Redners (wie Anm. 27), S. 718 (VI 3, 13). "indocti".

³⁸ Vgl. ebd.: "rustici".

und eine zivilisatorische Komponente, die auf die verhaltensregulative Funktion von Urbanität in der Gesellschaft abzielt.

In der Neuzeit ist der Begriff Urbanität vergleichsweise zögernd und mit gewissen Einschränkungen aufgegriffen worden. Der mit ihm gemeinte Sachverhalt ließ sich offenbar nicht ohne weiteres späteren Epochen zuordnen. Rigide verwies etwa das *Dictionnaire de l'Académie française* (1694) den Begriff in seine historischen Grenzen: verwendet werde er nur, wenn man von der Höflichkeit der alten Griechen und Römer spreche.³⁹ Die vergleichsweise konservative Sprachpolitik der französischen Akademie war auch noch 70 Jahre später zu spüren. 1765 bestimmte die von Diderot und d'Alembert herausgegebene *Encyclopédie* "Urbanité" ausdrücklich als eine "Urbanité romaine" und führte aus, sie sei die Höflichkeit der Sprache, des Geistes und der Manieren, die insbesondere an die Stadt Rom gebunden sei.⁴⁰

Freilich konnten diese lexikographischen Bändigungsversuche, die urbanité auf eine bestimmte geschichtliche Epoche festlegen wollten, nicht verhindern, daß der literarische Sprachusus jener Zeit den Begriff zuweilen in einem anderen historischen, nämlich im eigenen zeitgenössischen Kontext verwendete und ihm damit eine veränderte Tragweite beimaß. Denn ähnlich wie auch in England wurde der Begriff in Frankreich genutzt, um damit das höfisch-höfliche Verhalten von Adligen zu beschreiben. Wurde die urbanitas Ciceros und Quintilians inmitten der Weltstadt Rom kultiviert, so entfaltet sich die "urbanité" im 16. und 17. Jahrhundert im Rahmen einer höfisch-aristokratischen Kultur. "Politesse", "courtoisie" und "civilité galante" bzw. "politeness" und "civility" sind demgemäß die Synonyme für diese neuzeitliche Urbanität⁴¹, womit sich die weiter

³⁹ "Il ne se dit guere qu'en parlant de la politesse des anciens Grecs et Romains." Ich zitiere nach der zweiten, nur wenig veränderten Auflage: *Nouveau Dictionnaire de l'Académie française*. 21718, Bd. 2, S. 810. Reprint: Genf

⁴⁰ Artikel "Urbanité romaine". In: *Encyclopédie* (wie Anm. 11), S. 487: "ce mot désignoit la politesse de langage, de l'esprit & des manières, attachée singulièrement à la ville de Rome."

⁴¹ Vgl. z. B. die in Anm. 7 genannten Belegstellen.

oben erwähnte Gleichsetzung von "Urbanität" und "Höflichkeit" bestätigt. Gleichwohl geht diese Rechnung nicht ganz auf. Denn wie ihr Vorgänger Cicero hatten auch einige frühmoderne Befürworter der Urbanität, etwa Guez de Balzac, Sturz und Wieland, Vorbehalte gegenüber dem politischen Machtmonopol – zu deren Zeit war dies der Hof –, und sie versuchten, dessen Anspruch auf kulturelle Autorität durch Urbanität auszuweichen und zu unterlaufen. Urbanität barg auch ein hofkritisches Element.

Der Schriftsteller Jean-Louis Guez de Balzac, eines der ersten Mitglieder der Académie française und Vorbereiter der französischen Klassik, war am Transfer des Begriffes Urbanität in die eigene Epoche entscheidend beteiligt. "Le grand epistolier de France", wie ihn seine Zeitgenossen enthusiastisch nannten, der mit seinen 1624 veröffentlichten *Lettres* die Form des literarischen Briefes als einer geschriebenen Fortsetzung der Konversation vorbildlich realisierte – noch Shaftesbury erwähnte sie lobend in seinen *Miscellaneous Reflections*⁴² –, führte wohl als einer der Ersten diesen Terminus in die französische Sprache ein, um damit bestimmte Qualitäten des Redens und Schreibens zu kennzeichnen. Balzac behandelt den Ausdruck explizit in seiner 1644 veröffentlichten Abhandlung *Sur la Conversation des Romains*.⁴³ Anknüpfend an die römische Tradition – denn allein die Römer wußten von ihrer Kenntnis der "urbanité" den richtigen und rechtmäßigen Gebrauch zu machen⁴⁴ – benennt Balzac mit "urbanité" eine soziale wie eine rhetorische Tugend, nämlich die

⁴² *Miscellaneous Reflections* I.3. In: Anthony Ashley Cooper, Third Earl of Shaftesbury: Standard Edition (wie Anm. 36), Bd. I.2, Stuttgart, Bad Cannstatt 1989, S. 44.

⁴³ Erschienen in den *Oeuvres diverses*. Als Manuskript zirkulierte diese Arbeit offenbar bereits einige Jahre vor der Publikation in Balzacs Freundeskreis; vgl. Roger Zuber: *Les «Belles Infidèles» et la formation du goût classique*. Perrot d'Abancourt et Guez de Balzac. Paris 1968, S. 401. In den postum erschienenen *Oeuvres* (1665) ist die Abhandlung in die Gruppe der sog. *Dissertations politiques* aufgenommen worden (Bd. 2, S. 428-443). Ich zitiere nach dem Reprint dieser Ausgabe (Slatkine Reprint 1971).

⁴⁴ "[...] c'estoit une connoissance, dont les Grecs ont abusé; que les autres Peuples ont ignorée; & de qui les seuls Romains ont sceu le vray & legitime usage [...]." *Oeuvres*, Bd. 2, S. 434.

Fähigkeit sich im geselligen Rahmen einer Konversation witzig und geistreich, aber nicht verletzend zu verhalten.

Or soit qu'en la nostre [langue] ce mot exprime un certain air du grand monde, & une couleur & teinture de la Cour, qui ne marque pas seulement les paroles & les opinions, mais aussi le ton de la voix & les mouvements du corps. [...] Soit que dans une signification plus estenduë il veuille dire la Science de la Conversation, & le don de plaire dans les bonnes compagnies. Ou [...] on le prenne pour une adresse à toucher à toucher l'esprit par je ne sçay quoy de piquant, mais dont la piqueure est agreable à celuy qui la reçoit; [...]⁴⁵

Nicht zufällig wendet sich die Schrift an die Herzogin von Rambouillet, der sie zugleich gewidmet ist. Diese hatte um 1610 beschlossen, sich vom geschmacklosen Hofleben Heinrichs IV. zu distanzieren. Im wieder neu eingerichteten Hôtel de Rambouillet, nahe des Louvre, also des seinerzeitigen Königshofes, gelegen, schuf sie sich daraufhin einen eigenen Hof, eine Initiative, die sie zur Mitbegründerin der viel gerühmten Pariser Salonkultur werden ließ. «La chambre bleue», so der Name des Salons, wurde bald zum exklusiven Versammlungsort, an dem sich Künstler, Politiker und Intellektuelle im geselligen und freien Austausch trafen, um über Literatur und Kunst zu debattieren. Mehr als fünfzig Jahre lang galt der Salon der Herzogin als ein einflußreiches Gegengewicht jener Institution, die die Richtlinien französischer Kultur- und Sprachpolitik auf Anweisung der Krone offiziell festzulegen hatte, der Académie française. «La chambre bleue» repräsentierte gleichsam aristokratischen Widerstand gegenüber monarchischer Allmacht – folgerichtig formierte sich denn auch später, zu Beginn der Herrschaft Ludwigs XIV., die anti-absolutistische Fronde-Bewegung (1648-1653) in den Kreisen der Pariser Salons. Staatspolitik lag der Herzogin von Rambouillet freilich fern, in ihrem Salon wurde die Kunst geselliger Konversation gepflegt und geübt.

⁴⁵ Ebd.

Balzac, der nach einer vielversprechend begonnenen, doch schnell beendeten Laufbahn zunächst als Sekretär des Herzogs von Epéron, dann des Erzbischofs von Toulouse auf eine weitere politische Karriere verzichtet und sich – aufgrund von Mißhelligkeiten mit Richelieu – ab 1631 auf seinen Besitz in die Charente zurückgezogen hatte, verließ häufiger sein freiwilliges Exil in der Provinz, um in den gebildeten und mondänen Zirkeln der Herzogin von Rambouillet zu verkehren. Dort, im privaten⁴⁶ Salon, jenseits des kontrollierenden Zugriffs des Königshofes, konnte sich der gefeierte Schriftsteller zum "théoricien de l'honnêteté mondaine"⁴⁷ aufschwingen und seine Überlegungen zur Urbanität anstellen. Er verteidigt in ihr ein Gesprächs- und Verhaltensideal, das, bei aller Bindung an den Hof ("couleur & teinture de la Cour"), dessen Autorität insofern subvertiert, als es sich nicht inmitten eines ritualisierten höfischen Zeremoniells entfalten kann, sondern des zwanglosen, weltoffenen ("air du grand Monde") Verkehrs zwischen Gleichgesinnten und Gleichgestellten bedarf.

Es mögen die höfisch-aristokratischen Konnotationen des Begriffes Urbanität und der damit verbundene kulturelle Hegemonialanspruch französischer Prägung gewesen sein, die dessen Eingang in den deutschen Sprachraum erschwerten. Dies gilt umso mehr, als in Deutschland während des 17. und insbesondere während des 18. Jahrhunderts eine erst langsam überschaubare Fülle an hofkritischen Schriften publiziert wurde.⁴⁸ Ein unbestrittener Wortführer dieser

⁴⁶ Auf den Zusammenhang zwischen Privatheit und Urbanität kann hier nur kurz verwiesen werden: Cicero lobt in seinen Dialogen, in denen "urbanitas" behandelt wird, das "otium" und inszeniert die Gesprächssituation in *De oratore* als ein Gespräch zwischen Freunden auf seinem Landsitz, weitab von Rom; Balzac interessiert sich in seinen Überlegungen zur römischen Urbanität nicht für das öffentlich politische Leben Ciceros, Catos oder der Scipionen, sondern gerade für deren Familien- und Privatleben – auf diesen Aspekt bei Balzac geht Jean Lafond: *Une vertu pour la ville* (wie Anm. 4), S. 406f. näher ein –, Wieland schließlich stellt Horaz, für ihn der Inbegriff eines urbanen Menschen, vornehmlich als einen Privatmann dar; vgl. H.-H. Reuter: *Die Philologie der Grazien* (wie Anm. 13).

⁴⁷ Jean Lafond: *Une vertu pour la ville* (wie Anm. 4), S. 405.

⁴⁸ Vgl. Helmuth Kiesel: 'Bei Hof, bei Höll'. Untersuchungen zur literarischen Hofkritik von Sebastian Brant bis Friedrich Schiller. Tübingen 1979.

literarischen Tendenz war seinerzeit der dem Pietismus nahestehende Diplomat und Schriftsteller Friedrich Carl von Moser, der lange Jahre selbst in höfischen Diensten gestanden hatte, bevor er 1780 als Minister und Kanzler des Landgrafen von Hessen-Darmstadt demissionierte und sich resigniert auf sein Landgut zurückzog. In seinen Veröffentlichungen, unter denen die hof- und fürstenkritische Schrift *Der Herr und der Diener* (1759) die wohl bekannteste ist, verbinden sich anti-höfische und anti-französische Ressentiments. Den Einfluß Frankreichs auf das deutsche Hofleben beurteilt Moser als durchweg schädlich. Es ist daher nur konsequent, daß er die Verbindung zwischen römischer "urbanitas" und französischer "politesse" kappt und die Begriffe gegeneinander ausspielt. Strikt behauptet er in seiner Schrift *Beherrzigungen* (1761), in der er die Pervertierung der seinerzeitigen politischen Ordnung des Deutschen Reiches geißelt und dagegen das Konzept eines Patriotismus entwirft, der auf Freiheit wie auf Achtung der Gesetze gründet:⁴⁹ "zwischen der Römischen Urbanitaet [...] und der Franzosen Politesse [...] seynd aber solche Klüffte, daß man ohne gefährliche Sprünge nicht von einer zur anderen übergeht".⁵⁰ Die französische "Politesse oder Artigkeit"⁵¹ wird als das devote und subalterne Verhalten von Hofschranzen angeprangert, das den fürstlichen Despotismus auf beflissene Weise unterstütze. Die römische Urbanität dagegen verweist Moser als ein historisches Phänomen in eine Epoche zurück, an der gemessen die gegenwärtige Zeit, also die Zeit Mosers, als ein Zerrbild erscheint.

Mosers kulturpessimistische Sichtweise von der Nicht-Einholbarkeit bzw. der historischen Einmaligkeit der Urbanität wurde freilich nicht von allen seinen Zeitgenossen geteilt. Sechs Jahre nach Veröffentlichung der *Beherrzigungen*, nämlich 1767, bemerkte ein deutscher Schriftsteller, "Urbanität" sei "eine Sache, die unsere

⁴⁹ Vgl. Notker Hammerstein: Das politische Denken Friedrich Carl von Mosers. In: *Historische Zeitschrift* 212, 1971, S. 316-338.

⁵⁰ Friedrich Carl von Moser: *Beherrzigungen*. In: Friedrich Carls von Moser Fürstlich-Hessen-Casselschen Geheimen Rathes gesammelte moralische und politische Schriften. 2 Bde, Frankfurt a. M. 1763/64, hier: Bd. 2, S. 246.

⁵¹ Ebd., S. 386.

Sprache noch nicht kennt". Er fordert, an eben diese, die er auch den "Witz des Umgangs, den geistvollen Scherz, die lachende Satyre"⁵², kurz, die "Kennzeichen der schönsten Zeit eines Volks"⁵³ nennt, wieder anzuknüpfen, um die daniederliegende deutsche dramatische Literatur zu verbessern. War "Urbanität" für Moser das verschwundene Ideal längst vergangener Zeiten, so figuriert sie hier als Utopie literarischer Reformbestrebungen. Der dieses Urteil fällte, kennzeichnete denn seine Ausführungen auch ausdrücklich als die "Träume eines patriotischen Deutschen".⁵⁴ Es waren dies gewiß nicht die Träume eines Unberufenen. Der Jurist und Diplomat Helfrich Peter Sturz (1736-1779) galt im 18. Jahrhundert als bedeutender und erfolgreicher Prosaschriftsteller und Essayist. Offenbar praktizierte Sturz eben das, was man eine urbane Schreibweise nennen könnte. "Der Beyfall der Welt, so bald er schrieb" war ihm sicher, erinnerte sich ein Zeitgenosse und Landsmann von Sturz, der ebenfalls in Darmstadt gebürtige Johann Heinrich Merck.⁵⁵ Immerhin erhielt Sturz – neben Wieland – vom führenden Verlag jener Zeit, der Weidmannschen Verlagsbuchhandlung, das höchste Autorenhonorar. Ähnlich wie Mosers – dies nebenbei – scheiterte auch Sturzens Karriere bei Hofe, denn er wurde, nachdem er die längste Zeit seiner beruflichen Laufbahn als Beamter und Diplomat am dänischen Hof in Kopenhagen verbracht hatte, infolge der politischen Affäre um den Baron Struensee 1772 ins "dänische Sibirien" nach Oldenburg versetzt.

Sturz traf die soeben zitierten Überlegungen zur Urbanität in einem *Brief über das deutsche Theater, den er an die Freunde und Beschützer desselben in Hamburg* richtete und seinem Trauerspiel

⁵² Helfrich Peter Sturz: *Julie, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen*. Mit einem Brief über das deutsche Theater an die Freunde und Beschützer desselben in Hamburg. In: ders.: *Schriften*. 2 Bde, Leipzig 1779-1782, hier: Bd. 2, S. 161. Ich zitiere im folgenden nach dem Reprint dieser Ausgabe (München 1971).

⁵³ Ebd., S. 162.

⁵⁴ Ebd., S. 156.

⁵⁵ Johann Heinrich Merck an Georg Christoph Lichtenberg, 10. August 1780. In: Johann Heinrich Merck: *Briefe*. Hrsg. von Herbert Kraft. Darmstadt 1968, S. 273-276, hier: 275.

Julie voranstellte. Tatsächlich fiel die Veröffentlichung dieses Werkes nicht zufällig mit der Gründung einer bürgerlich-nationalen Institution zusammen. 1767 wurde bekanntlich das Hamburger Nationaltheater eröffnet, dessen Dramaturg und Berater Lessing war. Dieses Unternehmen, dessen finanzielle Träger Hamburger Kaufleute waren, versprach zunächst die Einlösung unterschiedlicher Reformwünsche: die deutsche dramatische Literatur sollte entwickelt werden, um sich neben der ausländischen, insbesondere französischen Literatur als gleichrangig zu erweisen; weiterhin artikuliert sich hier bürgerliches Selbstbewußtsein in Opposition zur höfisch-aristokratischen Lebensform, und es wurde an die Einheit der Nation jenseits der fürstlich-absolutischen Vielstaaterei appelliert. Als eines der ersten Stücke sollte an diesem neu geschaffenen Nationaltheater nach dem Willen Gotthold Ephraim Lessings wie Sturzens dessen Theaterstück *Julie* aufgeführt werden. Aus unterschiedlichen Gründen kam es dazu freilich nicht.⁵⁶ Daß die von Sturz in seinem *Brief* begrüßte nationale Theaterreform, in deren Kontext er, wie angedeutet, den Begriff Urbanität einführt, bereits nach zwei Jahren scheiterte – 1769 mußte das Hamburger Nationaltheater wegen finanzieller Verluste schließen – bestätigt offenbar das Verdikt Mosers. Urbanität, die den Maßstab abgibt, um kulturelle Unterschiede zu markieren, scheint als Garant einer liberaleren politischen wie gesellschaftlichen Ordnung nicht wiederholbar zu sein.

Dieser Meinung schloß sich zunächst jedenfalls auch Herder an. In seiner 1768 erschienenen Arbeit *Über Thomas Abbts Schriften* beschreibt er ausführlich die römische Urbanität, wie sie sich insbesondere in den Satiren Horaz' realisiere, distanziert sich aber gleichzeitig kritisch von diesem Begriff und dessen höfisch-aristokratischem Bedeutungsgehalt. "Urbanität in der Satyre: ich schätze sie hoch; so bald sie aber der Laune Eintrag thut, lebe sie wohl! Nichts verdrängt den Genius der Satyre so sehr, als extrafeine Artigkeit und Urbanität in den Sitten, und Schilderung der Sitten: Freiheit und Freymüthigkeit ist das Element, worinn er athmet. Und so möge niemand, der von der

⁵⁶ Vgl. Jörg-Ulrich Fechner: Lessing und Helfrich Peter Sturz. In: ders.: Helfrich Peter Sturz (1736-1779). Drei Essays. Darmstadt 1981, S. 49-62, hier: S. 51-53.

Urbanität Horaz redet, uns blos von Sittlichkeit und Artigkeit predigen".⁵⁷ Urbanität, einst das Merkmal eines glücklichen und freien gesellschaftlichen Zustandes, degeneriert im historischen Prozeß zur bloßen "Artigkeit". 30 Jahre später, in den 1793-1797 veröffentlichten *Briefen zur Beförderung der Humanität*, revidierte Herder diese Ansicht und lobte in seinem 51. Brief die "belehrende Schule der Urbanität", die Wieland durch seine Horaz-Übersetzung und Kommentierung "jedem feineren Menschen [...] eröffnet" habe.⁵⁸ Generell lassen sich die Humanitäts-Briefe Herders als das Projekt skizzieren, Humanität, also eine eigenständige Form menschlicher Selbstverwirklichung, die insbesondere auf den bildenden Einfluß der Kunst zurückzuführen ist, als eine geschichtsphilosophische Leit- und Zielidee zu bestimmen. Humanität erscheint bereits im historischen Prozeß selbst – das beweisen beispielsweise die Werke Platons und Horaz' ebenso wie jene Petrarcas, Shaftesburys oder Diderots – ist aber auch das Ziel der historischen Entwicklung. In diesem geschichtlichen Prozeß, in dessen keineswegs linearem Verlauf sich die Bildung des Menschen vollzieht, wird Urbanität aus ihrem vormals eingeschränkten Bezugsrahmen herausgelöst und als beispielhaft auch für spätere Zeiten anerkannt. Die – mit den Worten Herders – "Schule der Urbanität" stand nicht nur den Römern offen, sie steht auch anderen offen. Eine rhetorische Kategorie übernimmt somit eine geschichtsphilosophische Modellfunktion.

Ein Kenner und Rezensent der *Humanitätsbriefe* Herders, Friedrich Schlegel, griff in einer kurzen Periode seines literarischen Schaffens, d. h. zwischen 1797 und 1800, den Begriff Urbanität wiederholt auf, etwa in den Lyceums- und Athenäumsfragmenten sowie in seinen Aufsätzen *Die Griechen und die Römer* (1797) und dem *Gespräch über die Poesie* (1800). Bemerkenswert genug tilgte Schlegel den Terminus in diesen beiden Aufsätzen, als er 1823 die Gesamtausgabe seiner Werke veröffentlichte. Er ersetzte ihn mit "Geselligkeit und römischen Witz", "Geselligkeit und gesellige

⁵⁷ Johann Gottfried Herder: *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Bernhard Suphan. Berlin 1877-1909. Reprint: Hildesheim 1967. Bd. 2, S. 298f.

⁵⁸ Ebd., Bd. 17, S. 248f.

Bildung" (in: *Die Griechen und die Römer*) bzw. "Witz und gesellige Fröhlichkeit" (in: *Gespräch über die Poesie*).⁵⁹

Wie auch bei Herder figuriert Urbanität in Schlegels genannten Aufsätzen in einem geschichtsphilosophischen Kontext, in dem das Verhältnis zwischen antiker und moderner Literatur, genauer, das Problem der Vorbildlichkeit der antiken Literatur und der Fortschrittlichkeit der modernen Literatur behandelt wird. In welcher Weise sich Schlegel auf Herders *Humanitätsbriefe* bezog und welche Lösung er vorschlug, hat Hans Robert Jauß vor über 30 Jahren detailliert gezeigt.⁶⁰ Es muß nicht noch einmal wiederholt werden. Festzuhalten ist hier, daß Schlegel Urbanität ausdrücklich als römische Urbanität verstand, wie sie sich insbesondere an den Satiren Horaz' ablesen läßt. "Einheimisch war bei ihnen [den Römern] nur die Poesie der Urbanität, und mit der einzigen Satire haben sie das Gebiet der Kunst bereichert. [...] Die Satire gibt uns einen römischen Standpunkt für die Produkte des römischen Geistes."⁶¹ Anders als Balzac, Herder und Sturz, anders übrigens auch als Georg Forster, der in seinen *Ansichten vom Niederrhein* sowohl die Urbanität holländischer Gelehrter wie die Urbanität englischer Gastwirte als vorbildlich preist,⁶² verwendet Schlegel den Begriff Urbanität ausschließlich im Kontext antiker Literatur und lehnt es ab, ihn auf die Moderne zu übertragen. Offenbar hängt dies mit der – nach Jauß – "Aporie"⁶³ seiner geschichtsphilosophischen Konzeption zusammen, in der die Antike als eine vollkommene Zeit in die Vergangenheit abrückt, ohne

⁵⁹ Vgl.: Friedrich Schlegel: Kritische Ausgabe (wie Anm. 10), I. Abteilung, Bd. 1, S. 210 und Bd. 2, S. 296.

⁶⁰ Vgl. Hans Robert Jauß: Schlegels und Schillers Replik auf die "Querelle des Anciens et des Modernes." In: ders.: Literaturgeschichte als Provokation. Frankfurt a. M. ³1973, S. 67-106.

⁶¹ Friedrich Schlegel: Kritische Ausgabe (wie Anm.10), I. Abteilung, Bd. 2, S. 296. (*Gespräch über die Poesie*).

⁶² Vgl. Georg Forster: Werke in vier Bänden. Hrsg. von Gerhard Steiner. Frankfurt a. M. 1970. Bd. 2, S. 751 und S. 799.

⁶³ H. R. Jauß: Schlegels und Schillers Replik (wie Anm. 60) , S. 94.

daß die Moderne daran anknüpfen könnte. Urbanität in diesem Sinne ist in der Moderne nicht mehr einholbar.

Herder und Schlegel verwendeten den Begriff Urbanität in ihren literaturkritischen und geschichtsphilosophischen Überlegungen zur Nachahmung antiker Kultur eher sporadisch. Seine endgültige Extinktion durch Schlegel im Jahre 1823, zur Zeit der Restauration, gibt ihn nicht nur der Vergessenheit preis, sie scheint zudem Ciceros Verdikt zu bestätigen, daß Urbanität der politischen Freiheit bedürfe.⁶⁴ Doch womöglich depotenziert Schlegel mit dieser Begriffstilgung auch gezielt die bemerkenswerte und im zeitgenössischen Kontext einmalige Aufwertung, die der Ausdruck bei einem anderen, von ihm einst gefeierten, dann geschmähten Schriftsteller erfahren hat: bei Christoph Martin Wieland.

Ich möchte meinen begriffsgeschichtlichen Exkurs mit einigen Bemerkungen zu Wieland beschließen. Dieser hatte nicht erst 1806, in der bereits weiter oben genannten kommentierten Übersetzung der Briefe Ciceros, die römische Urbanität gepriesen. Mehr als zwanzig Jahre zuvor, nur wenige Jahre vor der Französischen Revolution, hatte die Urbanität eines insbesondere als Odendichter berühmt gewordenen Römers, die des Horaz, die Anstrengung des Kommentators Wieland herausgefordert und legitimiert:

Ein Kommentar ist vielleicht bei keinem Produkt der alten Literatur weniger entbehrlich, als bei den Horazischen Episteln. Nicht nur der Umstand, daß es größtenteils wirkliche Briefe sind, an Personen, mit denen er in besondern Verhältnissen stand, und meistens aus besondern Veranlassungen und mit besondern Absichten geschrieben, macht einige Kenntnis dieser Personen und Umstände notwendig [...]: selbst dasjenige, was man in den schönsten Zeiten von Rom unter dem Wort Urbanität begriff, diesen Geschmack der Hauptstadt und diese feine Tinktur von Gelehrsamkeit, Weltkenntnis und Politesse [...], selbst diese Urbanität an einem Schriftsteller gehörig zu empfinden, setzt

⁶⁴ Vgl. Cicero: Epistulae (wie Anm. 22), S. 129 (Ad. fam. VII, 31,2).

eine Menge Kenntnisse voraus, die auch dem gelehrtern Teile der Lesser nicht allezeit gegenwärtig sind.⁶⁵

Entstanden ist auf diese Weise ein "Hauptwerk"⁶⁶ Wielands: die Übersetzung und Erläuterung der Horazischen Episteln (erschienen 1782) und Satiren (erschienen 1786). Anders als Herder und Schlegel präsentiert Wieland die Urbanität des Horaz als ein Verhaltens- und Redeideal in der Alltagspraxis. Urbanität wird anschaulich und verständlich erst in konkreten Lebenssituationen, deren genaue Rekonstruktion und Kommentierung mithin unentbehrlich sind.

Wie Hans-Heinrich Reuter in seinem schönen Aufsatz darlegt, verbirgt sich hinter Wielands Kommentaren – sie sind der insgesamt umfangreichste Teil des Horaz-Werkes – ein "Selbstbildnis" bzw. eine "geheime Konfession".⁶⁷ "Der Fall Horaz wurde zur Parabel, ja zum Vorwand",⁶⁸ der es Wieland erlaubte, eigene Situation und Anschauungen zu verhehlen wie zu offenbaren. Der Weimarer Hofrat, der die Begeisterung seiner deutschen Zeitgenossen für die griechische Klassik nicht teilte, sondern "[s]eine Antike [...] erst später, mit dem vierten, dem philosophischen Jahrhundert und dem Hellenismus" beginnen und "im spätrepublikanischen und kaiserlichen Rom, im Zeitalter Ciceros, Horazens und Lukians"⁶⁹ gipfeln ließ, fand in der Ausein-

⁶⁵ Chr. M. Wieland: Werke in zwölf Bänden, Bd. 9 (wie Anm. 12), S. 13. (Zueignungsschrift an Herzog Carl August). Vgl. auch die Einschätzung von H.-H. Reuter: Die Philologie der Grazien (wie Anm. 13), S. 274f.: "Humanität und Urbanität: Wielands Horaz-Kommentar läßt keinen Zweifel daran, daß hier, auf diesen zur Norm erhobenen Begriffen, das Schwergewicht seines Aktes der Transsubstantiation liegt." Zur urbanitas bei Horaz vgl. E. S. Ramage: Urbanitas (wie Anm. 4), S. 77-86.

⁶⁶ H.-H. Reuter: Die Philologie der Grazien (wie Anm. 13), S. 280.

⁶⁷ Ebd., S. 271; vgl. auch S. 299.

⁶⁸ Ebd., S. 254.

⁶⁹ So Manfred Fuhrmann in seinem Kommentar zu Chr. M. Wieland: Werke in zwölf Bänden, Bd. 9 (wie Anm. 12), S. 1081. Vgl. auch die Erläuterungen Wielands zum ersten Brief des Horaz, Buch zwei: "Indessen ist doch nicht zu vergessen: daß [...] die Zeit, worin Cicero blühte, ganz eigentlich das schönste Alter der römischen Literatur war" (ebd., S. 408).

andersetzung mit der römischen Antike eine Möglichkeit, seine gesellschaftlich-politische Utopie subtil und gleichsam chiffriert zu artikulieren. Es war dies die Utopie des "geborenen Republikaner[s]"⁷⁰ Wieland, der in seinen Kommentaren Horaz zum "republikanische[n] Schriftsteller"⁷¹ schlechthin erklärte. Horaz, der als Offizier auf Seiten der Republikaner gegen Oktavian gekämpft hatte und erleben mußte, wie "die Republik unter dem heftigsten Zweikampf zwischen Tyrannei und Freiheit [...] zu Trümmern ging", wird von Wieland zu den "Überbleibsel[n] einer bessern Zeit" gerechnet, zu den "wenigen vortrefflichen Köpfe[n], welche die Republik gesehen und überlebt hatten".⁷² Er wahrte sich "die vollkommenste[...] Muße" und "die Freiheit, mit sich selbst und für sich selbst zu leben" im Umgang mit den "Großen", also mit Augustus und Maecenas, ohne doch die Regeln der "feinste[n] Höflichkeit" zu verletzen.⁷³ Die "Kunst mit den Großen zu leben"⁷⁴ beherrschte Horaz bravourös, sie ist das Signum seiner Urbanität: "Auf einem zugleich so schlüpfrigen und häkeligen Wege nie zu glitschen, ist vielleicht das Äußerste der Urbanität und des feinen Gefühls".⁷⁵

Es ist indes nicht nur der Republikaner Wieland, der sich in seiner Auseinandersetzung mit der römischen Urbanität heimlich selbst portraitiert, es ist auch der Gelehrte und Gelehrsamkeitskritiker Wieland. Denn für ihn verkörpert der *urbanus homo* das Gegenteil

⁷⁰ H.-H. Reuter: Die Philologie der Grazien (wie Anm. 13), S. 270; ähnlich auch M. Fuhrmanns Kommentar (wie Anm. 12) S. 1081, 1088.

⁷¹ H.-H. Reuter: Die Philologie der Grazien (wie Anm. 13), S. 278. Zur Einseitigkeit von Wielands Horaz-Bild vgl. den Kommentar von M. Fuhrmann (wie Anm. 12), S. 1088f.

⁷² Chr. M. Wieland: Werke in zwölf Bänden (wie Anm. 12), S. 297f. (Einleitung zum 19. Brief, 1. Buch).

⁷³ Ebd., S. 148f. (Einleitung zum 7. Brief, 1. Buch). Wieland weiß diesem Brief, in dem Horaz eine Einladung Maecenas', ihn in seinem Palast zu besuchen, abschlägt, "in seiner Art, nichts zu vergleichen." "[...] in keinem [...] drückt sich der individuelle Charakter seines Geistes und seines Herzens stärker und wahrer aus; und keiner ist in einer so delikaten Lage geschrieben."

⁷⁴ Ebd., S. 277 (Einleitung zum 18. Brief, 1. Buch).

⁷⁵ Ebd., S. 743 (Einleitung zur 6. Satire, 1. Buch).

jener Figur, die er verachtet, des Pedanten. Urbanes Reden und Schreiben wird zur Chiffre für Freiheit, nicht nur für politische, sondern auch für diskursive Freiheit. Der Pedant "spricht in einem positiven, dogmatischen, keinen Widerspruch leidenden Ton, stürmt auf den Gegner mit der ganzen Gewalt seiner Argumente zu, und glaubt ihn nicht geschwinde genug zu Boden werfen zu können." Von diesem tyrannischen Rechthaber unterscheidet sich der "Manne von Lebensart und Welt in der Konversation". Er

hält an sich; spricht wie einer der immer bereit ist sich eines Bessern belehren zu lassen; verhehlt seine Stärke [...] und gewinnt am Ende seinen Prozeß nur desto sicherer; [...] er vermeidet durch die Achtung, die er für den Verstand des andern zeigt, das Beleidigende des Widersprechens, und weiß Recht zu behalten, ohne seinen Gegner zu demütigen und gleichsam im Triumph zu führen.⁷⁶

Ein Pedant wollte auch Wieland gewiß nicht sein. Freilich ist seine Übersetzung des Horaz ganz entschieden die Arbeit eines immens gelehrten Philologen, dies womöglich ein Grund dafür, warum er es nicht in seine *Sämtlichen Werke* (ab 1794) aufnahm.⁷⁷ Indessen zeigte sich der Philologe ganz als ein "Manne von Lebensart", der sein gigantisches Kommentierungswerk selbstironisch zu kommentieren wußte. "Es ist für die Ciceronen und Horaze traurig, wenn sie Leser haben, denen man erst sagen muß, was Scherz ist". Aber: "die Leser, die weder Scherz verstehen noch leiden können, sind doch noch schlimmer daran. Sie sollten mit ihrem Arzt aus der Sache sprechen."⁷⁸

⁷⁶ Ebd., S. 831 (Erläuterung zur 10. Satire, 1. Buch).

⁷⁷ Vgl. den Kommentar von M. Fuhrmann, in: Ch. M. Wieland: Werke (wie Anm. 12), S. 1096.

⁷⁸ Ebd., S. 111 (Erläuterung zum 4. Brief, 1. Buch).

